

Der Odenwälder Uhrmacher, die Räuber und die sieben Mäuse

Ein Märchen für Kinder und Tierliebhaber

© Copyright 2005 G. Siemon

In früherer Zeit zog noch allerhand Gesindel durch den Odenwald und bewaffnete Räuber überfielen und bestahlen Bauern und Handwerker und raubten sie aus. Damals lebte in einem kleinen Ort ein Uhrmacher, den alle nur den Uhren-Schorsch nannten. Sein Heimatdorf hatte nur eine Handvoll Häuser. Es lag windgeschützt in einem stillen Seitental. Durch das Tal floss ein kleiner Bach, der Johannisbach. Auf der einen Seite erhob sich der Johannisberg, auf der anderen der Heidenhügel mit seinen schönen Buchenwäldern. Im Tal lagen fette Weiden und fruchtbare Felder. Dieses kleine Paradies hieß Webertal. Seine Bewohner waren meist Bauern, die im Sommer ihre Felder bestellten und im Winter an ihren Webstühlen arbeiteten. Es war ein recht hartes Leben mit vielen Mühen, die Menschen waren nicht reich. Aber sie kannten keinen Neid, einer half dem anderen, wenn es nötig war. Hungern musste niemand und im Winter hatten alle eine warme Stube. Die Menschen arbeiteten vom ersten Morgenlicht an, bis es dunkel wurde, dann aßen sie ihr Abendbrot und gingen früh zu Bett, um Öl für die Lampen und Kerzen zu sparen. Sie hatten ein beschauliches und geregeltes Leben.

Der Uhren-Schorsch war bekannt in der ganzen Gegend, weil er wunderschöne Odenwälder Uhren bauen konnte. Er lebte mit seiner Frau Barbara in einem hübschen Haus am Waldrand. Das Haus stand mitten in einem Garten voller Blumenrabatten, Gemüsebeete und Obstbäume. Schorsch und Barbara pflegten den Garten mit viel Liebe. Es war ihre Hauptarbeit im Frühjahr, Sommer und Herbst, denn sie mussten davon leben. In den Wintermonaten saß der Uhren-Schorsch in seiner kleinen Werkstatt, feilte Zahnräder, drehte auf seiner einfachen Drechselbank passende Wellen dafür, schnitt Uhrzeiger oder schnitzte am Gehäuse der neuen Uhr. Seine Frau saß oft bei ihm, flickte die Wäsche, stopfte Socken, strickte oder spann Wolle, wenn sie nicht gerade in der kleinen Küche zu tun hatte oder den Ofen schürte. Sie hatten es sehr gemütlich und waren zufrieden. Nur eines fehlt ihnen noch: Sie wollten gern ein Kind. Diesen Wunsch hatte ihnen der Herrgott noch nicht erfüllt, aber sie waren ehrfürchtig und hofften.

Im Winter machte der Uhren-Schorsch am frühen Nachmittag meist einen Spaziergang durch den Buchenwald auf den Heidenhügel, an dessen Fuß sein Haus stand. Er tat das, um seine Augen und seine Hände von der anstrengenden und komplizierten Arbeit etwas auszuruhen. Nach 240 Höhenmeter bergan erreichte er den Gipfel, dann ging es wieder nach Hause und frisch an die Arbeit.

Die Winter im Odenwald sind meist lang und kalt, auch gibt es reichlich Schnee. Der Winter, von dem hier erzählt werden soll, war besonders streng und es lag ungewöhnlich viel Schnee. Schorsch stapfte bei seinen Mittagsspaziergängen durch die eisige Kälte und den hohen, verharschten Schnee. Bei jedem Tritt brach er durch die feste Schneedecke, er liebte das Krachen unter seinen Füßen. Am Silvestertag war er noch nicht sehr weit von seinem Haus entfernt, als an der ersten Wegbiegung etwas seine Aufmerksamkeit erregte. Eine braune, magere Maus kämpfte sich über einen schneebedeckten Felsen! Er fasste seinen Stock fester und wollte sie gerade totschiessen, denn wie alle Dörfler verfolgte er Mäuse unnachsichtig. Da bemerkte er, dass der Maus sechs winzige Mäuse im Gänsemarsch folgten, immer eine kleiner als die vorangehende. Die letzte war am winzigsten und schon etwas hinter die anderen zurückgefallen. Als die Mäusemutter dies sah, hielt sie inne, um das Kleinste ein bisschen aufholen zu lassen. So mühten sie sich gemeinsam über den harten Schnee. Schorsch war fasziniert von dem Geschehen und ließ seinen Stock wieder sinken, weil die Mäuse ihm leid taten. Kein Zweifel, sie waren der Erschöpfung und dem Hungertod nah. Er griff in seine Manteltasche, zog ein Stück Brot heraus, das er unterwegs hatte essen wollen, und sah sich scheu um, ob ihn auch niemand sah. Man hätte ihn für verrückt erklärt, wenn man ihn beim Mäusefüttern beobachtet hätte! Er brach einen Brocken ab und warf ihn der abgemagerten Mäusemutter in den Weg. Als sie das Brot roch, stürzte sie sich ohne jede Scheu darauf und knabberte

gierig daran. Bald wuselte die ganze Familie um die unverhoffte Mahlzeit herum und alle nagten, so schnell sie konnten. Schorsch war gerührt bei dem Anblick und warf einen zweiten Bissen in die Nähe der Mäuseschar. Auch dieses Stück verschwand in kurzer Zeit. Plötzlich sah sich die Mäusemutter suchend um, lief zu einer nahen Frostspalte in der Schneedecke und verschwand darin, mit ihr die ganze Gefolgschaft. Das Schauspiel war zu Ende. Schorsch lief ganz langsam und bedächtig weiter, weil er hoffte, noch einmal etwas Ähnliches zu entdecken.

Wieder zu Hause angekommen, setzte er sich an seine Arbeit, aber er konnte sich nicht recht darauf konzentrieren, immer wieder musste er an die Mäusefamilie und ihr Festmahl denken. Seiner Frau erzählte er nichts davon, er fürchtete ihr Unverständnis.

Am nächsten Mittag steckte er sich heimlich mehr Brot in die Tasche, küsste Barbara zum Abschied und lief zum Hügel. Er hatte es insgeheim gehofft, war aber doch erstaunt, als er an der Wegbiegung die Mäusemutter an der gleichen Stelle auf dem Felsen sitzen sah. Es kam ihm so vor, als schaute sie ihn ängstlich, aber auch fragend an, ob er wohl wieder etwas zum Fressen mitgebracht hatte. Er zog das Brot aus der Tasche, brach es in kleine Stücke und warf sie in Richtung der Maus. Die setzte sich auf ihr Hinterteil und machte Männchen, wohl deshalb, um besser sehen zu können, rührte sich aber nicht von der Stelle. Als er näher kam, verschwand sie blitzschnell in der Spalte, wie am Tag zuvor. Er wartete ein Weilchen, aber sie kam nicht mehr zum Vorschein. Das Brot ließ er liegen und lief weiter. Als er den gleichen Weg zurückkam, war das Brot verschwunden.

In der folgenden Nacht schneite es, aber am nächsten Tag, als er um die Wegbiegung kam, saß die Maus wieder an der gewohnten Stelle auf dem Felsen im Neuschnee. Schorsch warf ihr wie an den Vortagen seine Brotstückchen hin. Die Maus guckte aufgeregt, aber munter und machte Männchen. Als sie merkte, dass er nicht näher kam, packte sie das am nächsten liegende Bröckchen sehr geschickt mit den Zähnen und einem Vorderbein und rannte auf drei Beinen in ihre Spalte, kam nach einer Weile wieder heraus und schleppte das nächste Stückchen weg, bis alles fort war. Schorsch glaubte mehrmals auf ihrer Stirn einen kleinen goldenen Fleck wahrzunehmen, der wie eine winzige Sonne leuchtete. Aber er sagte sich, dass er sich täuschen müsse.

Der Januar verging, auch der Februar. Immer noch hielt die Kälte an und es schneite häufig. Schorsch fütterte Tag für Tag seine Maus und sah auch immer wieder den goldenen Fleck leuchten.

Eines Tages sagte Barbara zu ihm: „Ich weiß nicht, wie es kommt, aber ich muss schon wieder Brot backen. Wir essen doch nicht mehr als sonst, aber es ist schon wieder alle.“ Da erzählte ihr Schorsch von den Mäusen. Sie schimpfte und verlangte, dass er sofort aufhörte, ihr gutes Brot an Garten- und Ackerschädlinge zu verschwenden. Schorsch aber fütterte weiter heimlich die Mäuse, die ihm zu seiner eigenen Verwunderung ans Herz gewachsen waren.

Mitte März wurde es endlich etwas wärmer und der Schnee begann zu schmelzen. Die Wasser rannen den Heidenhügel hinab, die Schneedecke wurde dünner und die Felsen wurden wieder sichtbar. Eines Tages war die Maus nicht an der Futterstelle. Schorsch wartete eine ganze Weile, aber sie kam nicht. Er verstreute seine Brotstücke, aber als er zurückkam, lagen sie noch unberührt an derselben Stelle. Da wurde er sehr traurig und dachte, dass die Mäuse wahrscheinlich im Schmelzwasser ertrunken waren oder das Brot zum Überleben doch nicht ausreichend gewesen war. In den nächsten Tagen nahm er trotzdem Brot mit, aber umsonst. Die Scheibe Brot in seiner Manteltasche wurde nun jeden Tag ein wenig härter, und als sie steinhart war, legte er sie zu den anderen harten, aus denen seine Frau Brotsuppe zu kochen pflegte.

Es begann ein wunderschöner Frühling, er dachte nur noch selten an die Mäuse, es wurde Sommer und Herbst. Der Winter war mild, es gab wenig Schnee und Schorsch hatte sein Erlebnis mit den Mäusen schon vergessen. Der nächste Frühling kam und alles ging seinen gewohnten Gang. Dann, im Sommer, am Johannistag war es, hörte er plötzlich seine Frau laut und ängstlich um Hilfe schreien. Er rannte in die Küche und sah Barbara am Boden liegen und zwei Kerle banden ihr die Hände und Füße mit Stricken. Als

sie ihn sahen, stürzten sie sich auf ihn und fesselten ihn ebenfalls. Sie steckten ihm einen so furchtbar stinkenden Knebel in den Mund, dass ihm schwindelig wurde. Sie gingen in die Werkstatt, stopften alle seine Uhren in mitgebrachte Säcke, nahmen auch das wenige Bargeld mit, das sie fanden, und machten sich lachend davon, aber vorher trat jeder der Kerle dem armen Schorsch noch ein paarmal kräftig in die Rippen, sodass er dachte, sein letztes Stündlein wäre gekommen.

Da lagen die beiden nun, gefesselt und geknebelt, Schorsch hörte Barbara leise wimmern und wusste nicht, was er tun sollte. Selbst wenn sie hätten schreien können, wer hätte sie hören sollen? Der Nachbar war viel zu weit entfernt. Lange lagen sie so da. Schorsch verlor vor Schmerzen das Bewusstsein. Als er zu sich kam, hörte er aus einer Ecke des Flures merkwürdige Geräusche. Zuerst dachte er, die Räuber kämen zurück. Er drehte mühsam den Kopf in die Richtung, aus der er die Geräusche hörte, und bekam einen riesigen Schrecken, denn er sah einige Mäuse auf sich zustürzen. Ihm schoss durch den Kopf, dass er schon von Ratten gehört hatte, die Menschen bei lebendigem Leib auffressen. Dann aber sah er verblüfft, dass die Mäuse sich in einer Reihe aufstellten und sich artig vor ihm verbeugten. Die Größte von ihnen sagte zu ihm: „Hab keine Angst. Erkennst du mich denn nicht? Ich bin es, mit meinen Kindern. Du hast uns damals im Winter das Leben gerettet und nun sind wir gekommen, dir zu danken und dir zu helfen.“ Jetzt wagte er es, sie genauer anzuschauen, und tatsächlich, er bemerkte den goldenen Fleck, der auf ihrer Stirn leuchtete wie eine winzige Sonne. Schon begannen die sieben Mäuse mit ihren scharfen Nagezähnen den Kälberstrick durchzunagen, mit dem seine Hände gebunden waren. Im Nu waren sie fertig und als Schorsch merkte, dass er seine Hände und Arme wieder bewegen konnte, jubelte sein Herz vor Erleichterung. Zuerst zog er sich den stinkenden Knebel aus dem Mund, spuckte ein paarmal kräftig aus, entfernte den Stick von seinen Füßen, lief, so schnell er konnte, zu Barbara, befreite auch sie und half ihr auf die Beine. Sie rieben sich die schmerzenden Gelenke, dann umarmten und küssten sie sich und dankten Gott für ihre Rettung. Als Schorsch seiner Frau erzählte, wer sie befreit hatte, da schämte sie sich wegen ihres Geizes und ihrer bösen Worte.

Sie suchten die Mäuse, um ihnen zu danken, fanden sie aber nirgends. Sie waren verschwunden. Der Schorsch und die Mäuse – sie haben sich nie wiedergesehen, aber sie haben sich auch nie wieder gebraucht.

Ein Jahr später lag in der alten Wiege, in der schon Schorsch, sein Vater und auch sein Großvater gelegen hatten, ein munterer Junge, der von den übergelücklichen Eltern am Johannistag auf den Namen Georg getauft wurde. Und immer, wenn Schorsch in die Wiege schaute, war es ihm, als wenn eine winzige Sonne auf Georgs Stirn funkelte. Und wenn sie nicht gestorben sind ...